

Drittes Buch

Der Schatten Napoleons

1. Kapitel

Eine mehr als sechshunderttausend Mann starke Armee zieht im Sommer 1812 gegen Russland zu Felde. Nicht einmal die Hälfte dieser »Grande Armée« besteht aus Franzosen. Von den über zwanzigtausend Soldaten aus Sachsen kehren nur etwa dreitausend zurück.

1

Der erste Schnee lag auf Dresdens Dächern, die Menschen in ihren warmen Stuben freuten sich auf die Weihnachtszeit, da sickerte die Nachricht durch, Napoleon habe seine Verbündeten aufgefordert, sich auf einen Krieg vorzubereiten.

Banges Warten überdeckte im Hause Holpert Freude und Zuversicht. Nachts schmiegte sich Elisa noch enger an Wellers Seite. Am Tag betete sie in der Kreuzkirche inbrünstig, der Kriegengel möge mit blinden Augen an ihrem Mann vorüberziehen. Wahrscheinlich hätte er das auch getan, wenn Gernot nicht mit weingelockerter Zunge bei einem Treppenplausch mit den im Dachgeschoss einquartierten französischen Offizieren die Sprachkenntnisse seines Schwagers über die Maßen gelobt und obendrein noch erwähnt hätte, wie vorzüglich er sich mittlerweile auch auf das Russische verstand.

Tage später flatterte Weller der Befehl ins Haus, er habe sich am 10. des Monats Februar 1812 in der Rekrutierungsstelle der Sächsischen Armee im Gewandhaus einzufinden.

»Wieso du?« Elisa war außer sich. Mit fahrigten Bewegungen lief sie im Zimmer hin und her, während Weller mit dem Bescheid am Tisch saß und die Katastrophe unabänderlich auf sich zurollen sah. »Ich verstehe das nicht! Es hieß, nur die jüngeren Jahrgänge werden eingezogen. Alois, du bist vierzig Jahre alt!«

Weller zog die Stirn kraus. »Hier steht: Vorgesehen zur besonderen Verwendung.«

»Und was bedeutet das? Was haben sie mit dir vor?«

Gernot konnte den laut geführten Wortwechsel bis ins Treppenhaus hören. Er klopfte an die Tür und trat ein. Als er die ernsten Gesichter der beiden sah, wusste er, etwas Schlimmes war geschehen. Weller gebot ihm mit den Augen, sich zu ihm

an den Tisch zu setzen und zeigte ihm das Schreiben. »Bitte lies und sage mir, ob ich dagegen etwas ausrichten kann.«

Gernots Apfelwangen erbleichten. Zunächst legte er den Brief kommentarlos zurück auf den Tisch, dann stierte er betroffen vor sich hin und überlegte angestrengt.

Elisa setzte sich zu ihm und fragte bange: »Nun, was meinst du?

Mit Schrecken erinnerte Gernot sich seiner Prahlerei vor den französischen Offizieren. Dabei hatte er ihnen lediglich zeigen wollen, welche gebildeten Leute in seinem Haus wohnten. Auf Verständnis hatte er gehofft, auf ein ruhiges Verhalten der Einquartierten, auf gegenseitige Rücksichtnahme. Und nun? Mit seinem Geschwätz hatte er dem Schwager einen Bärenienst erwiesen; den schlimmsten, den er sich denken konnte.

Kleinlaut gestand Gernot seinen Fehler ein und erntete von Elisa und Weller und noch die halbe Nacht hindurch von Gesine einen Sturm an Entrüstung und Vorwürfen, die ihm dermaßen zu schaffen machten, dass er in betretenes Schweigen verfiel und tagelang kaum etwas aß.

Gesine machte sich allmählich ernsthafte Sorgen. Eines Morgens stellte sie sich mit eingestemmt Armen vor ihren Mann hin und schalt ihn: »Glaubst du vielleicht, wenn du dich zum Zwerg hungerst und dir das Sprechen abgewöhnst, ersparst du Alois die Armee?«

In der Nacht vor der Einberufung konnten Elisa und Weller nicht voneinander lassen. Elisa wusste, wenn ihr Mann morgen früh das Haus verließ, war dies eine Trennung auf unbestimmte Zeit – im schlimmsten Fall die Trennung für immer. In hilflosem Verlangen schmiegte sie sich an ihn, sog an seinen Lippen, übersäte seinen Körper mit phantasievollen Liebkosungen, die ihn zum Staunen und Stöhnen brachten. Willenlos ließ er die intime Inbesitznahme geschehen, die er sein Lebtage nicht vergessen würde.

Weit nach Mitternacht rollte jeder auf seine Bettseite. Elisa schlief rasch ein. Doch Weller – die Hände unterm Kopf – starrte noch lange an die Decke und sann darüber nach, was aus Elisa werden sollte, wenn er nicht zurückkehrte. Würde sie einen anderen Mann finden, ihn genauso lieben und mit Körpergenüssen verwöhnen wie ihn in dieser Nacht? Würde sie womöglich zu Johann zurückkehren und bis ans Ende ihrer Tage mit ihm glücklich leben? Der Gedanke bereitete ihm die gleiche Angst wie die Vorstellung, Menschen töten zu müssen, um selbst nicht getötet zu werden. Warum hatte sein Leben sich derart gewandelt? In wenigen Stunden setzte er seinen Fuß wider Willen in eine ungewisse Zukunft, deren kriegshungrige

Vorboten bereits die Hände nach ihm reckten. »Herr im Himmel«, flehte er leise, »gib mir die Kraft und den Glauben, diese Übermacht an Gewalt zu überstehen.«

Aus zuverlässiger Quelle wusste Gernot, dass man beabsichtigte, auch die Dresdner Rekruten Napoleons Armee zuzuführen. In den nächsten Tagen sollte der Aufbruch in die Kantonierungsräume um Wittenberg erfolgen. Gernot zitterte bei dem Gedanken, an der erneuten Trennung des jungen Paares schuld zu sein.

Trotz des eisigen Windes lief Elisa jeden Tag zu den Ostrawiesen. Sie hatte eine Stelle erkundet, von der aus sie die Rekruten beim Exerzieren beobachten konnte. Sie erschrak über die barschen Befehle der Offiziere. Fassungslos sah sie, wie sie die Männer bei pfeifendem Sturm und Schneetreiben stundenlang über den ungeschützten Platz jagten. Jeder Bauer behandelte sein Vieh mit mehr Respekt. Ihr Herz krampfte sich bei der Vorstellung, welche Drangsal ihr Mann dort zu erdulden hatte. Er, der geboren war für den Umgang mit Sprache, mit Büchern, mit gebildeten Menschen. Er, dessen feingliedrige Hände virtuos über die Klaviertasten glitten und ihnen die wundervollsten Klänge entlockten. Dieser Mann übte sich nun an Haubitzen und Kanonen und war in bitterer Kälte der Willkür machtbefugter Offiziere ausgesetzt.

Ein Bote überbrachte Elisa einen winzigen Brief, der nicht mehr war, als ein hastig zusammengefalteter Zettel ohne Siegel; an den Rändern beschmutzt und eingerissen, auch die Schrift war kaum lesbar. Doch die Nachricht entstammte Wellers Hand. Offenbar hatte er sie in sehr großer Eile geschrieben, um Elisa noch rechtzeitig mitzuteilen:

»Morgen schon ziehen wir in die Wittenbergischen Kantonierungsräume. Ich werde dem Kürassier-Regiment ‚von Zastrow‘ zugeteilt. Wohl deshalb, weil ich groß und kräftig bin und dank deiner liebevollen Fürsorge kerngesund. Ich küsse und umarme dich, meine geliebte Frau. Ich verspreche Dir, achtsam zu sein und alles zu tun, damit ich bald heil zu Dir zurückkehre. In Liebe. Dein Alois.«

Elisa brach in Tränen aus. Mit dem Brief lief sie hinunter in die Holpert'sche Wohnung, wo die Magd den Mittagstisch gedeckt und Gernot und Gesine bereits daran Platz genommen hatten. Gernot war schockiert, als er die Nachricht las. »Herr im Himmel! Etwas Schlimmeres konnte Alois nicht passieren.«

Elisa blickte ihn erschrocken an. »Meinst du wirklich? Wieso?«

»Das werde ich dir erklären. Nun komm erst mal und setzt dich zu uns!« Sie warteten, bis die Magd jedem eine Kelle von dem dampfenden Weißkrauteintopf in die Teller gegeben hatte. Schnuppernd prüfte Gernot, ob er auch ja mit reichlich Kümmel und fetten Schweinefleischstücken gekocht war. Dann sprach er das

Tischgebet und rückte endlich mit der Antwort heraus, auf die beide Frauen gespannt warteten. »Die Kürassiere stellen die schwere Reiterei. Ihre Aufgabe ist es, anzugreifen und die Linien der gegnerischen Infanterie aufzubrechen. Ihr könnt euch denken, was das für Alois bedeutet ...«

»Anzugreifen?« Elisa zuckte zusammen und Gesine jammerte: »Ach Gott, mein armer Bruder! Ich verstehe das nicht. Warum muss ein so sensibler, gebildeter Mensch wie er zum Soldaten gemacht werden? Zumal in seinem Alter.«

»Das kann ich dir sagen, meine Liebe: Weil den Franzosen allmählich die Soldaten ausgehen und sie sich nach Gutdünken in den Staaten bedienen, die unter ihrer Knute stehen!« Wütend donnerte Gernot die Faust auf den Tisch, dass die Teller schepperten. »Die Schlachten, mit denen dieser Kaiser die Herrscher Europas seit nunmehr zwei Jahrzehnten in Schach hält, haben Abertausenden Männern das Leben gekostet. Da braucht er Nachschub, der große Napoleon. Frischen, gesunden Nachschub an Soldaten und Pferden. Beide sind ihm nämlich gleich viel und gleich wenig wert. So ist das!«

Tage voller Unruhe vergingen. Elisa war es leid, dem drohenden Unglück tatenlos entgegenszusehen. Es abzuwenden sah sie eine letzte, wenn auch nur geringe Chance: Ferdinand von Funck.

Sie setzte ein Bittschreiben an ihn auf und eilte damit zu Funcks Wohnung am Schloss. Dort bekam sie am Wachtor die Auskunft, der Generaladjutant habe das Kommando über die 1. Kavalleriedivision übernommen. Täglich reite ein königlicher Kurier dorthin. Dem könne sie ihre Post mitgeben.

Tage verstrichen. Elisa wartete vergeblich auf Funcks Antwort. Schon machte sie sich Vorwürfe, in ihrer Not unüberlegt und voreilig gehandelt zu haben. Warum war sie nicht selbst nach Wittenberg zu Funck geritten? Jetzt wusste sie nicht einmal, ob er ihren Brief überhaupt erhalten hatte.

Mittlerweile verließen die letzten Rekruten die Dresdner Kaserne. Elisa war in Gedanken nur noch bei Weller. Nichts bereitete ihr Freude. Immer seltener bekam Doktor Pienitz sie in seiner Praxis zu Gesicht. Frau von Kugelgen erkundigte sich, ob es ihr gut ginge, weil sie gar so schmal und blass geworden war und sich kaum noch sehen ließ. Und Hermine schrieb aus Leipzig: »Komm zu mir, wenn dir das Warten unerträglich wird!«

War ein Tag gar so trübselig verstrichen, überlegte Elisa ernsthaft, ob sie die verlockende Einladung annehmen sollte. Sie tat gut daran, es nicht zu tun.

Fünf Wochen nach Wellers Abschied, als die Schneeglöckchen weiße Tupfer ins Wiesengrün setzten und die Kinder wieder im Freien Haschen spielten, preschte ein Reiter kurz vor Torschluss über die Elbbrücke. Am Eckhaus der Rampischen

Straße brachte er sein Pferd zum Stehen. Er sah schmuck aus in seiner Uniform eines Leutnants des sächsischen Eliteregiments Garde du Corps: weiße Hose, schwarze Stiefel, goldfarbene Jacke, der römische Goldhelm am Schirm mit Seehundfell verbrämt, die geschwungene Helmspitze verziert mit schwarzer Fellraupe und weißem Federbusch.

Gernot und Gesine waren an diesem Abend in der Oper. Die Magd bemerkte den Ankömmling zuerst. »Herr Alois!«, rief sie und riss die Augen auf, als erblicke sie einen Geist. Dann schrie sie, noch ehe er etwas sagen konnte, laut durchs Treppenhaus: »Madame Weller! Jemand ist gekommen!«

Elisa, auf das Schlimmste gefasst, kam die Treppe heruntergeeilt. Wer war *jemand*? Sie sah den Reiter vor der Tür und traute ihren Augen nicht. Wäre der Mann in seiner Offiziersuniform ihr auf der Straße begegnet, sie hätte ihm Respekt gezollt, jedoch nie und nimmer in ihm ihren Alois erkannt.

Den glänzenden Helm unterm Arm eilte er auf sie zu, zog sie mit der freien Hand fest an sich und küsste sie so leidenschaftlich, dass die Magd errötete und Elisa, um Luft zu bekommen, sich des stürmischen Kusses schließlich mit beiden Armen erwehrte.

»Alois ... wo ... um alles in der Welt ... kommst du her?« Sie trat einen Schritt zurück und konnte noch immer nicht glauben, was sie vor sich sah.

»Woher ich komme, ist nicht die Frage, mein herzallerliebstes Weib. Viel wichtiger ist, dass ich dich mit Sonnenaufgang wieder verlassen muss. Also kehre deinen Liebreiz hervor und lass uns die verbleibende Zeit nur recht gut nutzen!«

»Alois, was haben sie denn mir dir gemacht? Ich erkenne dich nicht wieder!«

Während Weller die Magd anwies, sich um das Pferd zu kümmern, zog er Elisa mit sich ins Haus, blieb vor der Küche stehen und raunte ihr ins Ohr: »Bevor der müde Krieger seinen Liebeshunger stillen kann, braucht er für den übrigen Hunger einen kräftigen Happen zu essen. Ich bin drei Stunden am Stück geritten, und du weißt ja: Kommt keine Kraft hinein, kommt keine Kraft heraus.«

Elisa gab ihm einen Kuss auf die stoppelige Wange und schubste ihn in die Küche hinein. »Ich glaube, vom Mittag sind noch Eierplinsen da. Und Apfelmus. Iss, so viel du willst, aber du musst mir dabei alles erzählen.«

Weller aß mit Heißhunger, und nachdem er den zweiten Becher Bier geleert hatte, berichtete er, wie es zu seinem unerwarteten militärischen Aufstieg gekommen war. »Ferdinand von Funck hat dein Bittschreiben erhalten. Dank diesem und Funcks Vermittlung kam ich in die Reiterbrigade von Generalleutnant Thielmann. Beide sind befreundet. Stell dir vor, man hat mich zum Leutnant ernannt und als Kurier eingesetzt. Besser hätte ich es nicht treffen können – wenn es denn sein muss.«

Weller nahm ein Bad und rasierte sich, bevor er das eheliche Schlafzimmer betrat, begleitet von der Vorfreude auf eine zärtliche Liebesnacht.

Elisa enttäuschte ihn nicht, und als sie gegen Mitternacht ermattet in seinem Arm lag, gestand sie ihm: »Mir fällt ein Stein vom Herzen. Ich glaube, als Kurier wirst du dich freier bewegen können. Trotzdem bitte ich dich, Alois, gib Acht auf dich. Ich würde es nicht überleben, wenn dir etwas passiert.«

Weller beugte sich über sie, lächelte dankbar, sah ihr tief in die Augen. Wie konnte er nur an der Liebe dieser Frau zweifeln? »Ich mag es, wenn du dir Sorgen um mich machst, mein Engel.«

Noch einmal verschmolzen sie ineinander und merkten nicht, wie die Zeit verging. Elisa hoffte, Wellers Unermüdlichkeit ließe allmählich nach. Sagte er nicht, er müsse bei Sonnenaufgang aufbrechen? »Alois«, mahnte sie zaghaft, »wie willst du die Strapazen des morgigen Tages meistern, wenn du die Nacht gänzlich ohne Schlaf verbringst? Mancher Reiter ist schon auf seinem Gaul eingeschlafen und im Himmel aufgewacht.«

Weller strich ihr eine Locke aus der Stirn. »Weißt du eigentlich, wie viel ich dir zu verdanken habe? Du hast dich überaus mutig und selbstlos für mich eingesetzt. Jetzt muss ich nicht mit den Gemeinen kampieren, habe einen Burschen an meiner Seite, der meine Equipage bewacht und das Pferd versorgt, ich werde ordentlich besoldet und kann mir weit mehr leisten als der einfache Soldat. Ich nehme es als Beweis deiner Liebe, die mir – was immer mich jetzt auch erwarten mag – jeden Tag neu die Kraft zum Überleben gibt.«

2

In endlosen Schlangen zogen die Regimenter der »Großen Armee« durch Dresden. Hunderttausende mochten es sein. Wie Ungetüme krochen sie heran und forderten sogleich von der Stadt Beköstigung und Quartier. Brachen die einen Regimenter in der Neustadt Richtung Nordost zum Weitermarsch auf, drangen die Nächsten bereits im Süden durch das Wilsdruffer Tor. Und alle waren sie hungrig und ermattet vom beschwerlichen Marsch.

Die Dresdner stöhnten unter der ihnen aufgezwungenen Last, aber weder Bürger noch Soldaten kannten den eigentlichen Grund für die massenhafte Mobilisierung. Noch wussten sie nicht, gegen wen es denn nun zu Felde gehen sollte. Einige munkelten, der Einmarsch in Preußen stünde bevor. Andere behaupteten, Napoleon habe mit dem Zaren von Russland gebrochen. Und weil die Nachrichten all zu dürftig an des Bürgers Ohr gelangten, brodelte die Gerüchteküche umso mehr.

Inzwischen formierte sich in der Niederlausitz das VII. Korps der Großen Armee Napoleons. Eines von vierzehn. Es bestand überwiegend aus sächsischen Truppen. General Reynier, der Oberkommandierende, hatte Marschall Bernadotte abgelöst, der in Schweden zum Kronprinzen ernannt worden war. In Ermanglung eigener Nachkommen hatte der letzte Wasakönig den jungen Bernadotte in dem Glauben adoptiert, sich mit ihm ein gutes Verhältnis zu Napoleon zu sichern. Er wusste nicht, dass Bernadotte ein Gegner der napoleonischen Eroberungspolitik war.

Am 27. und 28. März 1812 setzten sich die Regimenter des Korps Reynier, die jeweils dreitausend Mann umfassten, ostwärts in Bewegung.

Es war die Nacht vor Pfingsten. Die Lichter im Hause Holpert waren längst erloschen, nur Elisa saß noch am offenen Fenster und atmete die würzige, nach zarten Blüten duftende Maienluft ein. Am Mittag hatte es geheißen, Großes stünde in der Nacht bevor. Als Schlag zehn noch nichts geschehen war, ging sie zu Bett, legte die Hand auf ihren Bauch und horchte in sich hinein. Seit einigen Wochen verspürte sie morgens ein starkes Unwohlsein. Im April war ihre Monatsblutung ausgeblieben und auch jetzt, im Mai, war sie längst überfällig.

Kurz nach elf riss mächtiges Glockenläuten die schlummernden Bürger aus dem Schlaf. Zuerst ertönten die Glocken der Frauenkirche, kurz darauf stimmten die Glocken aller anderen Kirchen, auch die in den Vorstädten, in das Läuten ein. Rasch zog Elisa Rock und Bluse über, schlang ihr wollenes schwarzes Schaltuch um die Schultern und lief die Treppe hinunter.

Gesine erwartete sie schon. »Napoleon kommt mit Gemahlin!«, rief sie aufgeregt. »Schnell, lass uns zum Schlossplatz gehen!«

»Und Gernot?«

»Der ist nicht wach zu kriegen; nach zwei Flaschen Wein kein Wunder.«

Als die Frauen am Schlossplatz ankamen, war er bereits zur Hälfte gefüllt. In Erwartung der hohen Gäste stand in der Platzmitte eine riesige, prachtvoll drapierte Ehrenpforte. Eine Arkade mit hufeisenförmiger Einfassung und grünen Ranken. Noch immer läuteten ringsum die Kirchenglocken und jedermann in der Stadt wusste, wessen Herannahen sie verkündeten. Jubelrufe kamen aus den vorderen Reihen: »Vivat König Friedrich August! Vivat Napoleon!«

Das sächsische Königspaar war Napoleon bis Freiberg entgegengefahren. Ratternd schwenkten die herrschaftlichen Kutschen nun auf den Schlossplatz ein, hinter ihnen großes Gefolge. Der Platz war umringt von Soldaten und zahlreichen Fackelträgern. Fanfaren übertönten den Jubel, der nicht enden wollte.

Elisa fasste Gesine bei der Hand und drängte sich mit ihr durch die Menge weiter vor. Wenn Napoleon schon mit seiner Gemahlin nach Dresden kam, wollten sie beide auch sehen.

»Vivat Napoleon! Vivat Friedrich August!«, erschallte es noch lauter wie aus einem Munde, und als das Königspaar ausstieg, stimmten auch Elisa und Gesine in die Freudenrufe ein. Gespannt beobachteten sie, wie zwei Pagen die Türen der goldenen Kutsche Napoleons öffneten. Seine junge Gemahlin stieg aus. Ihr Gesicht, von Fackeln erhellt, machte einen müden Eindruck. Die zierliche Frau hatte kein Lächeln übrig für die Menschen, die sie mit Jubel begrüßten. Da war kein Zuwinken, kein freundlicher Blick, nicht einmal der Ansatz eines Lächelns oder einer förmlichen Geste.

Elisa neigte den Kopf zu Gesine und sagte hinter vorgehaltener Hand: »Sie sieht nicht eben glücklich aus, die arme Frau. Ehrlich gesagt, sie tut mir leid. Im Grunde ist sie nichts weiter als das Opfer machtbesessener Männer. Sie hat gewiss niemand gefragt, ob sie den Mann heiraten will. Es heißt, sie habe sich dieser Heirat wegen von ihrem Liebsten trennen müssen. Napoleon macht sich die Menschen gefügig, wie es ihm gerade passt – und sei es die Tochter seines gedemütigten Feindes. Und wir jubeln ihm auch noch zu. Meinst du nicht, Gesine, wir haben von dem Spektakel genug gesehen?«

Der nächste Tag begann mit Glockengeläut, Kanonendonner, Gewehrsalven und *Te deum laudamus* in der Katholischen Hofkirche. Ein Spektakel, dem weitere an sechzehn Tagen folgten. Nacheinander reisten die Monarchen Preußens und Österreichs an und sämtliche Fürsten des Rheinbundes nebst Gemahlinnen und Gefolge. Sie kamen, dem Mann zu huldigen, dem sie sich gegen ihren Willen unterworfen hatten und der sie mit starker Hand beherrschte.

In den Zeitungen lasen die Bürger Sachsens von glänzenden Gelagen im Schloss, von einem grandiosen Feuerwerk auf der Elbbrücke, vom Konzert im Opernhaus, von den Jagden im Moritzburger Revier nebst Unterhaltung im barocken Wasserschloss, von Ausflügen in die Sommerresidenz Pillnitz, von Bootsfahrten auf der Elbe und weiteren Lustbarkeiten. Jeder Tag erfreute die hohen Gäste mit einer anderen kostspieligen Unterhaltung, als befände man sich im schönsten Frieden und hätte nicht den kleinsten Zwist miteinander auszutragen.

Von den geheimen Verhandlungen Napoleons mit den geladenen Fürsten lasen die Bürger nichts. Dabei waren jene der eigentliche Grund, weshalb man sich beim König von Sachsen, dem getreuesten und zuverlässigsten Regenten in Napoleons Rheinbund, traf. Ein genialer Schachzug des Kaisers. Unter dem Vorwand des bevorstehenden Pfingstfestes versammelte er seine Pflichtgetreuen an

einem Tisch und schmiedete mit ihnen hinter verschlossenen Türen und hinter der Fassade fröhlicher Feste die Pläne für einen neuen Krieg: den Feldzug gegen Russland. Napoleon rechnete mit einem kurzen Krieg. War Russland erst einmal erobert, wäre es ein Leichtes, auch den Hauptfeind England in die Knie zu zwingen.

In dieser Gewissheit reiste der Kaiser am 29. Mai in aller Frühe über Bautzen zu seiner »Großen Armee«.

Im Haus »Gottesseggen« bat Marie von Kugelgen ihre Gäste an den Kaffeetisch. Den Strauß gelber Tulpen, der neben dem ofenfrischen Napfkuchen und einem Teller mit duftenden Butterplätzchen stand, hatte Minna Körner mitgebracht. Sie nahm neben ihrem Gatten, dem Appellationsrat Christian Gottfried Körner, Platz, dem Ältesten in der Runde. Neben ihr saß Elisa. Wilhelm, der fast zehnjährige Spross der von Kugelgens, zeigte den Körners, die hier oft zu Gast waren, ein selbst gemaltes Bild. Beide sparten nicht mit Lob und meinten, es sei nicht zu übersehen, wie eifrig Wilhelm in die Fußstapfen des Vaters trete.

An der Kaffeetafel drängte es den Hausherrn, von den Ereignissen der letzten Wochen zu berichten. Sie hatten alle gewaltig ins Staunen versetzt. »Wir saßen hier wahrhaftig in der vordersten Reihe. Seit Februar wälzten sich die Heeressäulen nach Norden. Die langen, dunklen Züge der alten Garde mit ihren stolzen Adlern, hohen Bärenmützen und martialischen Gesichtern. Vorweg der kriegerische Lärm der Trommeln und Pfeifen, dann die gespenstischen Gestalten der Sappeure mit blinkenden Äxten und langen schwarzen Bärten und danach endlose Reihen von Trossen.«

Marie pflichtete ihm bei: »So ging das täglich unter unseren Fenstern durch. Mann an Mann und Brigade an Brigade.«

Gerhard von Kugelgen wies mit dem Arm nach draußen. »Ich bekam fast alle Waffengattungen des großen Heeres zu sehen. Die hohen Kürassiere mit beschweiften Helmen und goldenen Panzern, die leicht berittenen Chasseurs, Ulanen, Dragoner, Husaren, alle Gattungen von Infanterie und Artillerie, schließlich lange Züge von Pontons und Kriegsgerät. Eine gar treffliche Armee, wie sie die Welt noch nicht gesehen hat!«

»Zudem wohlversorgt und ausgerüstet mit dem Nötigen«, fügte Marie hinzu. »Sogar an Winterschuhe hatte man gedacht und an grüne Brillen, wenn der Schnee die Augen blendet. Und dann sahen wir noch ein ganzes Geschwader von jungen Nähterinnen auf kleinen Pferden folgen. Vielleicht, um die Soldaten im rohen Russland vor der Verwilderung zu bewahren.«

Alle lachten. Keiner zweifelte daran, dass der unbesiegbare Feldherr Napoleon auch diesmal den erklärten Feind im Handstreich bezwingen und ihm seine Bedingungen für einen Friedensschluss diktieren würde.

»Russland ist groß«, gab Gottfried Körner zu bedenken. »Ein fernes, fremdes Land mit unendlichen Weiten. Was, wenn dem Kaiser trotz seiner gewaltigen Streitmacht nicht gelingt, Zar Alexander vor dem nächsten Winter in die Knie zu zwingen?«

Elisa faltete die Hände und antwortete leise, mit gesenktem Kopf: »Dann möge Gott sich unserer armen Männer erbarmen.«